Sonntags-Blatt

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Zum weißen Sonntag.

„Wann et irscht mol zur Kommunion is, dann ...“ Wie oft habe ich diesen Seufzer von den Lippen von Frauen gehört, wenn die große Kinderzahl und die übermäßige Haus- und Feldarbeit sie niederzwingen wollten und ihnen die Tränen der Mühseligkeiten in den Augen glitzerten.

Nach diesen Worten haben die Augen der Frauen in die Weite geschaut, und die älteste Tochter, oder der älteste Junge hat kräftig gewachsen neben ihnen gestanden und mit helfender Hand und aufgeblühter Vernunft in das Getriebe der Arbeit hineingegriffen.

Für die Eltern ist der „Weiße Sonntag“ ein Tag der Hoffnung, der erste Reisetag des spielenden Kindes, der Zeitpunkt, von welchem ab das Kind an die realen Dinge des Lebens herangeführt wird. Nach dem „Weißen Sonntag“ wird das Kind als halberwachsenes Glied in die ihm bis dahin verschlossenen Familiensorgen und Nöte eingeweiht, um auch schon sein ihm zustehendes Bündel Arbeit auf seine jungen Schultern zu laden und im Getriebe des Hauswesens ein kleiner Faktor zu werden.

In verschiedenen Gegenden, zum Beispiel im Primstal und Saargau, trägt der Junge an seinem Kommuniontag die erste lange Hose, welche zum ersten Male von Hosenträgern getragen wird. Eine weitere Anerkennung der nahenden Reife des Kindes ist auch der Umstand, daß es in jenen Gegenden abends länger aufbleiben kann und nicht mehr mit den jungen Geschwistern beim „Betglockläuten“ ins Bett geschickt wird.

In ausgesprochen bäuerlichen Gegenden lernt der Junge nach der ersten hl. Kommunion die ersten Handgriffe des Pflügens und Mähens, wandert im Mai mit dem Vater ins Lohholz, hilft beim Dreschen, verliert seine sorglose Spiel- und Hütebubenzeit und wird je nach seiner Leistung und Kraft schon als junger Bauer in der Dorf- und Familiengemeinschaft geachtet.

Die Mädchen dagegen treten von diesem Tage ab als mitverantwortlich an die Seite der Mutter, arbeiten im Sommer an Stelle einer Jungmagd auf dem Felde und verbringen die langen Winterabende hinter dem Strickstrumpf und dürfen auch schon hier und da ein kleines Wörtchen beim Gespräche der „meihenden“ Nachbarinnen mitreden.

Der „Weiße Sonntag“ ist für die Eltern aber nicht nur ein Tag der Hoffnung, sondern auch ein Tag frommer Erinnerungen und Andacht. Nie steht das Kind dem Mutterherzen näher als in der Vorbereitungszeit auf die hl. Kommunion. Sogar der rauhe Vater läßt dem Kommunionkinde eine bevorzugte Behandlung zuteil werden, indem er es von mancher Arbeit verschont und manches strenge Wort auf den Lippen verbeißt. Die Reinheit des Kindes liegt wie ein milder Schein über seiner Umgebung, und manche Elternhand streicht am „Weißen Sonntag“ verstohlen über die Augen, um eine rinnende Träne, seliger Jugenderinnerung geweiht, zu verwischen.

Und das Kind selbst. — Für es ist der „Weiße Sonntag“ der Inbegriff aller Hoffnungen. Der Herrgott nimmt zum ersten Male von seiner Seele vollen Besitz. Sein kindlicher Glaube steht in zitternder Bewunderung vor dem großen Geheimnisse der hl. Eucharistie. Eine große Generalbeichte fegt das letzte Stäubchen Sündenschmutz aus der kleinen Seele. Geschmückt mit dem weißen Kleide der Unschuld und dem jungfräulichen Schleier der Braut Christi wird das Mädchen im Volksmunde zu einem „Engelchen“. Die Kleidung des Jungen ist aus dem besten Stoff verfertigt und ein Hinweis auf den Wert des hohen Festes.

In allen katholischen Familien ist der „Weiße Sonntag“ eines Familienmitgliedes der Anlaß zu einem großen Freudenschmaus. Das ganze Haus muß einen zweiten „Ostersturm“ über sich ergehen lassen. In dem Backofen werden Berge von Kuchen gebacken. Die Verwandtschaft, die Taufpoten und Nachbarn nehmen an der Feier teil, beehren das Kind mit Geschenken und bitten um ein stilles Gebet am „Weißen Sonntag“. „Um was ein Kind am ‚Weißen Sonntag‘ bittet, geht in Erfüllung“, verheißt der gläubige Volksmund, „denn am ‚Weißen Sonntag‘ schlägt der Herrgott keinem braven Kinde etwas ab.“

Die Geschenke für das Kommunionkind sind nach den Zeiten verschieden. In früheren Jahren erhielt es von den Gästen je ein Zinngeschirr mit eingravierter Widmung, während es in der Jetztzeit, in der man kein Zinngeschirr mehr kennt, mit einem kleinen oder größeren Geldgeschenk Vorlieb nehmen muß.

Alles, was an den „Weißen Sonntag“ erinnert, wird von der Familie des Kindes in Ehren gehalten. So erhält das Kommunionbild einen bevorzugten Platz im Schlafzimmer des Kindes. Das Kommunionsträußchen wird in manchen Gegenden zeitlebens unter einem Glasrahmen aufbewahrt. Mit dem Kommunionkameraden, der am „Weißen Sonntag“ neben dem Kinde in der Bank kniet und mit ihm zur Kommunionbank schreitet, verknüpft sich oft eine Freundschaft fürs ganze Leben.

Möge unsern Kleinen morgen ein schöner, glücklicher „Weißer Sonntag“ beschert sein. Möge sich die Erinnerung an ihn für immer in ihre Herzen eingraben, damit im späteren Lebenskampfe ihre gehetzte Seele zu jenem Tage der Unschuld und Freude zurückpilgern kann, um sich an seiner Erinnerung auszuruhen und neuen Lebenstrost zu schöpfen.

Nicodemus.

Weißer Sonntag.

(Von Cordula-Peregrina.)

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Der Tag des Lichts in Erdennacht,
Der Tag des Heils für groß und klein
Der Tag des Glücks, wie kein's so rein!

O weißer Sonntag! — süßes Wort, —
In Sehnsucht ziehts die Seele fort,
Ja, bei so holdem Klang und Laut
Vom Auge hell die Träne taut.

Da kniet sie hin, — die junge Schar, —
Voll heißer Andacht am Altar,
Und um sie strahlts von Himmelsschein,
Und in sie zieht der Heiland ein.

Das Lebensbrot im Abendmahl,
Der Himmelstau im Erdental,
Das Gnadenpfand der Ewigkeit,
Das Sakrament der Seligkeit!

Ein Freudenschauer — halb Gebet,
Halb Zittern — durch die Seele geht,
Wie allen nun des Priesters Hand
Reicht vom Altar das Lebenspfand.

O, knie'n nicht Engel ungesehn
Hier, jauchzend daß, was heut' gescheh'n,
Daß Herzen hier — ein jedes Kind —
Noch reicher, als sie selber sind?

Sie beten an das höchste Gut,
Daß Ihr empfangt mit Fleisch und Blut.
Sie werfen — schauend nur — sich hin,
Euch wird er eigen — zum Gewinn!

O Glückesstund', o Gnadentat,
Wo Euch der Herr geladen hat.
Wo Ihr des Himmels Gäste seid
Beim Hochzeitsmahl im Unschuldskleid.

So oft ihr dieses Tages denkt,
Dem Heiland treu auf's Neu' Euch schenkt,
Daß Euer Leben — Ihm zum Lohn —
Sei eine heil'ge Kommunion!

So haltet euer Lebenlang
Stets weißen Sonntag — sprecht voll Dank:
„Sei hochgelobt in Ewigkeit,
Du Sakrament der Seligkeit!“

R. M. — Sw.

Lebenskunde.

Sonntagslesung über den „Tag des Herrn“ als Tag der Freude in der Familie.

Auf die Freuden, die der Mensch, vor allem der gläubige Christ, aus der Natur, den Werken des Schöpfers, und seinen eigenen Werken, besonders am Sonntag, reichlicher schöpfen kann, haben wir hingewiesen und sind auch bei den Freuden, die der Mensch am Mitmenschen in den verschiedenen Beziehungen, in die das Leben ihn stellt, befinden kann, kurz verweilt. Der schönste, edelste Boden menschenwürdiger und beglückender Freuden ist ohne Zweifel die Familie.

„Um die Bedeutung des Sonntags in Beziehung auf die Familie zu würdigen“, so schreibt Pater Guilleaume S. J., „muß man die Familie in ihrer Eigenart und ihren Bedürfnissen ins Auge fassen, besonders den Verhältnissen gegenüber, die auf sie einwirken. Die durch die Lebensverhältnisse auseinandergerissenen Mitglieder müssen sich versammeln, nicht bloß um den Tisch, wie an Werktagen, nein, um den häuslichen Herd. Sie bedürfen gleichsam einer wöchentlichen Rekonstruktion, müssen fühlen und zeigen, daß sie zusammengehören, ja einander angehören. Die Werkstatt, die Fabrik, das Geschäft, das Büro, der Dienst, halten fern voneinander, was zusammengehört. All das und noch vieles mehr hindert den Umgang derjenigen, die aufeinander angewiesen sind. Die Herzen werden entfremdet, kalt, leer, arm. Die intimen Bande der Elternliebe, der Kindes- und Geschwisterliebe lassen nach. Die Familie in ihrer Geschlossenheit ist der Herd der Erziehung und der Ertüchtigung für das Leben, wie keine andere Stätte, ist durch nichts zu ersetzen, von nichts zu überbieten. Hier kommen die Sonntagsstunden (so war es von jeher, wo es richtig zugeht), zu Hülfe. Sie erneuern die Seelenverbundenheit untereinander, sie bilden ein Element des Glückes und halten zusammen, was verbunden bleiben muß.“

Aus den Familien setzt sich die Gesellschaft zusammen. Aus und mit der Familie führt der Sonntag auch zur Nachbarschaft, zur Verwandtschaft, zur Gesellschaft. Am Sonntag fühlen sich alle Menschen zu einander hingezogen, einander näher. Sie besuchen ja gemeinsam den Gottesdienst, werfen sich vor demselben Gott nieder, hören das Wort Gottes miteinander, gehen am selben Tische zum Mahle des Herrn. Dieselben Lehren und Lebensgrundsätze, dieselben Hoffnungen und Befürchtungen, dieselben religiösen Erinnerungen ziehen durch ihre Herzen und bilden ein Herzensband. Bischof Paul Keppler sagt so richtig: „Man sollte nicht vergessen, daß die Kirche das erste Vereinslokal, der Pfarrgottesdienst die vorzüglichste Vereinsversammlung ist, bei der die wichtigste Verhandlung über Gott und mit Gott geführt wird.“

Einem treuen Katholiken kann keine andere Freude das ersetzen, was er am Sonntag im Gotteshause, vor allem in der ihm vertrauten Heimatkirche, in der Pfarrkirche, findet, wo er von Jugend auf Andachts- und Lehrstunden zugebracht hat, die ihm für immer unvergeßlich bleiben. Die Pfarrkirche sollte ein Stück Heimat sein, an dem sich alle heimisch finden, die geistig zur Lebenseinheit örtlich zwar zunächst, aber auch geistig verbunden sind. Wenn die Glocken der Pfarrkirche ihren geweihten Ruf zum Pfarrgottesdienst erschallen lassen, wenn die Gemeinde im Sonntagsgewand

Die Politik eines Unpolitischen.

Von Onkel Ronno.

Die Saarzeitung sollte kürzlich wieder wie so oft in den vielen ersten bösen Nachkriegs- ergo „Völkerbunds“-jahren aus der saarländischen Aera ausgeschaltet werden. Ein schwerer Fall, diese 4-wöchentliche Rotationspause! Ein Dorn war die Saarzeitung der Alleestraße immer — „im Auge“? Eigentlich eine beneidenswerte Zeitung, die so begreiflich ergriffen gerade von den erbitterten Gegnern ergriffen und gelesen wird. Der Präsident des Obersten Gerichtshofes ist zwar, das darf man ohne Furcht und Tadel sagen, kaum ein dauernder Bezieher der Saarzeitung. Aktien wird er ebenfalls nicht besitzen, immerhin eine erstaunliche Tatsache, daß selbst er zum außerordentlichen Leserkreis gerechnet werden muß. Es wäre also doch schimpflich und verleumderisch, wenn die Saarzeitung gelegentlich wieder coram publico von irgendeinem Völkerbundsgünstling an der Saar ausposaunen würde: „Sie da! Jawohl, Sie gehören nicht zu uns. Wollten Sie hingehen, wo Sie herkamen, so tun Sie uns damit einen guten Gefallen.“ Hoffentlich war es diesmal kein Aprilscherz, daß Rault ging. Ein Aprilschmerz wäre es, wenn er je wiederkäme! Warum ging er allein? Für ihn müßte es angenehm gewesen sein, wenn er in Gesellschaft gegangen wäre, am besten gleich in geschlossener Gesellschaft! Von Stephens muß man mit der Skepsis eines erfahrungsgesegneten Saarbürgers denken: „es tut mir in der Seele weh, daß ich ihn in solcher Gesellschaft seh!“ Das neue Kapitel bringt's. Drüben im alten Vaterland brütet man gegenwärtig das Ei der Fürstenabfindung aus. Eine Parallele sei vorsichtshalber gezogen. Soll Rault späterhin vielleicht auch als Entthronter des Saarvolkes geltend werden? Wächst er sich ja nicht, seine Abfindung würde ihm in Gestalt von untertänigsten Nekrologen in den Abschiedstagen reichlich gegeben. Aber vielleicht macht er in seinen Ruhetagen endlich eine Gewissensbilanz über seinen Lebens- und Regentschaftsabschnitt an der Saar. Das würde die Sache ändern. Ein ehrenwerter Rault würde gewißlich dann alle ehemals abgeschröpften Steuerfränklein seinen Untertanen zurückerstatten. Der Größte und Geringste aber in unserem Volke würde dankbar huldigen: Hut ab, er war doch ein ehrenwerter Mann! Statt dessen hinterließ er die berüchtigte Steuerelegie. Steuern! Also mit Steuern nach Westen steuern!! Es ist gar nicht nett, daß man uns selbst die Hosenträger besteuern will. Glaubt die R.-K., Hosenträger nach deutschem Muster wären ein barbarischer Luxus? Daß ich lache! Sollen uns Bauchschnallen aufgezwungen werden, damit dem „erholungsbedürftigen“ Franken wieder auf die Socken geholfen wird!? Koppel enger schnallen? Kandaren einziehen? Boh, ihr Regenten! 1918/19 versuchtet ihr, die Saarschäfchen mit Weißbrot und „wäng rusch“ zu födern. Aber die Welsche legtet ihr neben unsere Kochtöpfe. 1919/20 Manöver, u. a. ein großes Herbstmanöver mit Straßentanks und Artilleriegarde. Verhaftungen. 1920/21 Ausweisungsmethoden, Inflationsaphrodisiaka, und immer noch Haubitzen im Hintergrunde, die tragischkomische Hectorovertie, eine Rolle! 1921/22 Zuckerbrot-Experimente mittels Entfremdungsjacken, Flaggenallotria usw. usw. 1922/23 Frankenbeglückung, Notverordnungen und Verbote. Sonderbundpatriotismus, Paß- und Zollrankünen. 1923/24 Schaffung eines Studienparlamentes, westliche Handelsattacken, Anlehnerung einer grünen Saararmee. Uoi uoe! 1924/25 Verbote, Verbote, Verbote! Epilepsie vor der Jahrtausendfeier, Kindheitsfieber um Sorrelonis mit Beitkreis. Beschäftigung mit künstlichen Entarmungsproblemen der Saarbergarbeiterschaft. 1925/26 Nova experimenta coram publico. Saarzoll gegen das Mutterland, Erdrosselung der Gesamtwirtschaft, doch politische Scheinfreiheit! Vorsicht, Männeken, Rault a. D.!!! Locarnenser Fata morgana und Steuern und Steuern sollen in westlichem Kurse weiter steuern! Noch ragen die habgierigen Fangarme vom Eiffelturm nach der Saar. Eine Sünde fast, anderes zu erhoffen. Nur allmählich wird die Unantastbarkeit unseres Saardeutschtums und die Stunde unserer Freiheit Wahrheit werden. Ein rhetorischer Zepp hätte mir einen Ozeanflug bewerkstelligt. Das wundervolle Mosaik unseres Freiheitsideals setzt sich doch nicht aus epochemachenden Begeisterungen, sondern nur aus tausend und abertausend Steinchen der Treue, aus der Treue aller Volksgenossen zusammen. Dem neuen Präsidenten aber drehe ich zum Schluß nachträglich ein rätselhaftes Osterei:

Jag fort die Globetrotter,
Die keinen Deut von Völkerei verstehn!:
Das Vaterland bleibt stets der Dotter,
Aus dem die Jungen kommen, eh die Alten gehn
Dem Eiweiß gleicht die Treue,
Die jeden Landsmann redlich nährt,
Fort mit der goldnen Zeit, die neue
Ist drum schon garnichts wert!
Schau rings im hohen Saale
Herrscht nirgends heut die Freiheit mehr,
Das Innere ist gewaltig leer ....
Du suchst das Ei und find'st die Schale,
Nur bei den eignen Volksgenossen
Fühlt man befreit sich und ist frei,
Drum steige nicht auf fremde Sprossen —
Schenk uns ein volles, rotes Osterei!

Von Nah und Fern.

Altforweiler. Der Verein der Theater- und Musikfreunde brachte am Ostersonntag das fünfaktige Trauerspiel „Donatus“ von G. Müller-Roden zur Aufführung. Das Stück an sich, das in einer Verherrlichung des Zölibats gipfelt, fand in der heimatlichen Presse bereits hinreichend Beachtung, sodaß sich eine weitere Besprechung an dieser Stelle erübrigt. Die Darsteller, unter denen besonders der Träger der Titelrolle, ferner die Darstellerin der Alexandria und der Sklave Verus hervorragten, waren den schwierigen Ansprüchen, die dieses Bühnenwerk stellt, vollkommen gewachsen. Reicher Beifall wurde den Spielern gezollt. Die von P. Dillschneider geschaffene Bühnendekoration verdient eine lobende Erwähnung. Eine zweite Aufführung fand am Ostermontag statt.

Körprich. (Kirchenneubau.) Am Ostermontag wurde im Lokale Spurk eine wichtige Versammlung des Kirchenbauvereins unter dem Vorsitz des Herrn Pastors Montada abgehalten, zu welcher alle Katholiken der Gemeinde eingeladen waren. Wie groß das Interesse an dem Bau unserer neuen Kirche ist, zeigt der zahlreiche Besuch der Versammlung. Dieselbe wurde eingeleitet durch ein Lied, welches vom Kirchenchor vorgetragen wurde. Dem regen Eifer und dem Opferwillen der Katholiken unseres Ortes und besonders der Tatkraft und der Entschlossenheit unseres hochw. Herrn Pastors ist es gelungen, die Vorarbeiten zum Kirchenneubau soweit zu fördern, daß nun mit Genehmigung der Regierungskommission mit dem Bau der Kirche begonnen werden kann. Material ist bereits reichlich angefahren, ebenso sind alle anderen Arbeiten von den Pfarrangehörigen selbst geleistet worden. Dabei ist anzuerkennen, daß auch schon Bauern aus dem Nachbarort Knorscheid sich am Beifahren von Material betätigt haben. In der Versammlung wurde eingehend die noch zu leistende Arbeit besprochen und dieselbe ordnungsgemäß eingeteilt. Ebenso kam die Innenausstattung der neuen Kirche bereits zur Sprache, wobei die Teilnehmer den Ausführungen des Herrn Pastors aufmerksam folgten und sich mit seinen Vorschlägen und Plänen einverstanden erklärten. Er sprach dabei den Wunsch aus, es möchten sich vielleicht einige Wohltäter zur Stiftung von Kirchenfenstern entschließen. Dann wurde der Tag der Grundsteinlegung auf den 2. Mai festgesetzt. Diese Feier wird später noch näher besprochen werden. Auf allgemeinen Wunsch und Verlangen wurde als Patron der neuen Kirche der hl. Erzengel Michael beibehalten, welchem unser jahrhundertealtes Kirchlein auf dem Berge gewidmet ist. Unter dem mächtigen Schutze des hl. Michael will die Gemeinde auch fernerhin stehen und ihn weiter verehren wie bisher. Nach allseitigen eingehenden Erörterungen und einem Liede wurde die Versammlung geschlossen.

St. Ingbert. (Glockenweihe.) Die Glocken der alten katholischen Kirche hier mußten auch dem Krieg geopfert werden. Vor einiger Zeit endlich gelang es, die Mittel zur Beschaffung von drei neuen Glocken aufzubringen. Am kommenden Sonntag wird der hochw. Herr Bischof von Speyer ins Saargebiet reisen, um die feierliche Weihe der Glocken vorzunehmen. Die Glocken kommen aus einer Glockengießerei in Kolmar, da der Bezug aus Deutschland infolge der hohen Zollsätze nicht möglich war.

Wieblingen. (Der erhängte Strohmann.) Einen eigenartigen Aprilscherz haben sich vermutlich einige junge Leute am 1. April dadurch geleistet, daß sie einen ausgestopften Mann auf einen Baum am Eppelheimer Weg hängten, wodurch ein hiesiger Wachtmeister bei seinem Rundgang um 2 Uhr morgens annehmen mußte, es habe ein Mann durch Erhängen Selbstmord begangen. Er meldete dies sofort dem Oberwachtmeister, welcher alsbald mit Hilfe eines Feuerwehrmannes unter Benützung einer Leiter Anstalt machte, den „Erhängten“ abzuschneiden. Doch erkannte der Feuerwehrmann sofort nach Ersteigen des Baumes, daß es sich um einen schön gekleideten Strohmann, also um einen Aprilscherz handelte. Den Verdruß des Polizeipersonals über einen solchen Aprilscherz kann man sich ausmalen.

Fallingert. (Waldbrand.) Im hiesigen Gemeindewald fielen einem Waldbrand etwa 8000 Quadratmeter Waldfläche zum Opfer.

Minden i. W. (Gedenktafel für die Toten von Veltheim.) Am Jahrestag des Reichswehrunglücks bei Veltheim fand auf dem Ehrenfriedhof zu Detmold an der Ruhestätte der 80 Opfer der Katastrophe ein feierlicher Erinnerungsakt statt. Für eine über den Gräbern angebrachte Gedenktafel, die der Bataillons-Kommandeur dem Bürgermeister Dr. Peters überantwortete, hat der Berliner Dichter Paul Warncke folgenden Denkspruch verfaßt:

„Wanderer, der du noch wandelst in goldenem Licht,
Hemme die Schritte!
Beuge in Andacht den Sinn hier an geheiligter Statt!
Die hier ruhen, mähte der Tod mit mächtigem Schritte,
Wie im Frühling der Sturm fortreißt Blüte und Blatt.
Jünglinge alle noch fast, mit 70 Kameraden
Sanken in Vaterlandspflicht sie in die Weser hinab.
Nacht umdunkelte sie auf friedenssonnigen Pfaden.
Ehe du scheidest von hier, Wanderer, segne das Grab.“

München. (Ein Jungflieger tödlich abgestürzt.) Auf dem Flugfeld Schleißheim ist am Mittwoch nachmittag der Jungflieger Fritz Westendorf, Studierender an der Technischen Hochschule in München, tödlich abgestürzt. Die Ursache des Unfalles konnte noch nicht festgestellt werden.

Freiburg i. Br. (Fußweg durch das Höllental.) Um die romantische Schönheit des Höllentals auch für die Fußgänger zu erschließen und vor den Gefahren des lebhaften Autoverkehrs der Landstraße zu schützen, hat der Badische Schwarzwaldverein einen bequemen, staubfreien Fußweg durch das ganze Tal angelegt. Der mit einem Kostenaufwand von rund 25000 Mark erbaute Weg ist elf Kilometer lang. Er beginnt im „Himmelreich“ und mündet auf den Weg durch das Löffeltal, das in Hinterzarten endigt. Wegen der Enge des Tales mußte der Hirschsprungfelsen mit einem 34 Meter langen Tunnel durchbohrt werden, für dessen Herstellung 781 Bohrlöcher nötig waren. Der neu geschaffene Weg vermittelt prächtige Blicke auf den Ravennaviadukt, die Kaiserwacht und den Picketfels; er wird nächstens eröffnet werden.

Paris. (Ein französischer Atlantikflieger.) Der bekannte französische Flieger Fonck hat einem Berichterstatter des Journal erklärt, daß er noch vor September seinen Flug von Newyork nach Paris antreten werde. Er werde kein Wasserflugzeug benutzen und nur einen Mechaniker mitnehmen. Die Reise werde keine Unterbrechung erfahren. Es müßten 6000 Kilometer zurückgelegt werden. Er hoffe die Reise innerhalb 35 Stunden zu machen.

Newyork. (Auf dem Wege nach dem Nordpol.) Von den geplanten Nordpolexpeditionen hat die von Kapitän Wilkins mit Flugzeug unternommene als erste Point Barrow in Alaska erreicht. Sie legte den Flug Fairbanks—Point Barrow in 6½ Stunden zurück.

Leningrad. (Hinrichtung eines Industriedirektors in Leningrad.) Der wegen Veruntreuung von 70000 Rubel Staatsgeldern zum Tode verurteilte Direktor der Leningrader Abteilung der Leinenfabriken von Kostroma und Jaroslawl wurde gestern durch Erschießen hingerichtet.

Sport und Spiel.

Radsport.

Oster-Wanderfahrten des Radfahr-Club „Adler“ Dillingen.

Die erste Wanderfahrt des Clubs am Karfreitag nachm. ging über Beckingen—Haustadt—Reimsbach. Hier war eine Pause, so daß sich die Nachzügler sammeln konnten. Die Damen hielten sich sehr tapfer. Der bekannte Lüchner Berg mußte von einem Teil der Teilnehmer geschoben werden. Der Vereinsphotograph waltete in dieser schönen Gegend seines Amtes. Beim Passieren der Saargrenze wollte man noch mit Schwierigkeiten kommen. Es wäre endlich an der Zeit, daß für Radfahrer diesbezüglich Karten ausgestellt werden, damit die Grenze ohne Verzögerung passiert werden kann. Es geht dann weiter über Michelbach, wo wieder kurze Rast gemacht wurde. Der Heimweg ging über Bettingen—Schmelze—Körprich—Nalbach—Dillingen. An der Fahrt beteiligten sich über 34 Personen. Sehr zu begrüßen ist, daß einmal Damen wagten, eine Wanderfahrt von über 45 Kilometer mitzumachen. Es wird wohl etwas schwer gefallen sein, aber schön wars doch. Die nächste Fahrt geht bestimmt besser, denn trainiert muß man für größere Wanderfahrten sein.

Wanderfahrt nach Luxemburg.

Die Mitglieder vom R. Cl. „Adler“ Dillingen machten eine zweitägige Osterwanderfahrt nach Luxemburg (186 Km.). Daß die 2. Saalmannschaft auch gute Wanderfahrer sind, bezeugte diese Fahrt. Ostersonntag morgens 7 Uhr ging es bei schönem Wetter über Beckingen—Merzig—Mettlach. Hier stürzte bereits ein Jugendlicher an der gefährlichen Z-Kurve. (Für solche Berge auf und ab zu fahren, bedarf es einer zuverlässigen Bremse; dieselbe fehlte anscheinend). Letzterer kam zwar mit einigen Hautabschürfungen davon, mußte aber dennoch wegen Radschäden wieder den Heimweg antreten. In Keuchingen wurde die Saargrenze passiert. Der von den Radfahrern gefürchtete Keuchinger Berg wurde gut durchgetreten. Die Grenze in Weiten konnte auch ohne Schwierigkeiten überschritten werden. Weiter geht's über gute aber hügelige Straßen. Faha—Sinz und Nennig werden durchfahren. An der Deutsch-Luxemburger Grenze will man die Wanderfahrer nicht passieren lassen. Alle Papiere und Pässe sind zwecklos. Nach einer kurzen Beratung wurde die Route nach Perl eingeschlagen. Hier war das Glück hold, denn es herrschte St. Bürokratismus nicht wie in Nennig. Die Zollbeamten von Luxemburg ließen die Fahrer unter Zurücklassung der Bundeskarten passieren. Die erste Pause war in Schengen. Ein gutes Schöppchen wirkte erfrischend, so daß die Weiterfahrt über Remmerchen, wo ein großer Berg geschoben werden mußte, weiterging. Wintringer, Ellingen, Dalheim, Alzingen, Hesperingen werden durchfahren, bis Luxemburg um 2 Uhr erreicht wurde. Nachdem die Nachtquartiere im Hotel besorgt und der Fahrstaub abgeschüttelt war, wurde die Stadt besichtigt. Am Ostermontag wird die Rückfahrt über Hesperingen, Alzingen, Bettenbug, Düdlingen, Frisingen, Bad Mondorf angetreten. Die Frühstückspause am frischen Quell und lachender Sonne tut allgemein gut. Auch der Badeort Mondorf wurde näher besichtigt. Ellingen, Wintringen, Remmerchen, Schengen, Pul, Orscholz, Mettlach, Dillingen wurde bei der Heimreise durchfahren. Diese Fahrt war eine der schönsten, die der Club veranstaltete, den nirgends findet man eine bessere Wegeorganisation (Wegweiser und Kilometerstein) als in Luxemburg. Wir im Saargebiet stehen in dieser Beziehung hinter den Luxemburgern noch sehr weit zurück.

All Heil! F. E.

Oster-Ski-Springen auf dem Feldberg.

Freiburg. Am Ostersonntag kam auf dem Feldberg im Schwarzwald das internationale Osterskispringen des Skiklubs Schwarzwald zum Austrag, das 32 Teilnehmer aus dem Deutschen Reich und aus dem Ausland am Start vereinigte. Die Schneeverhältnisse waren gut, so daß Sprünge bis zu 44 Meter erzielt wurden. Die Springkonkurrenz der ersten Klasse gewann Miller-Bayerisch Zell.

Die Schach-Meisterschaft der Pfalz.

Frankenthal. Der vierte Kongreß des Pfälzer Schachbundes, auf dem das Turnier um die Meisterschaft der Pfalz ausgetragen wurde, nahm einen guten Verlauf. Die Pfalzmeisterschaft für 1926 gewann abermals der Inhaber der pfälzischen Meisterschaft 1925, H. Hussong. Im Hauptturnier erzielte den ersten Preis Schelling-Mundenheim, im Nebenturnier Glas-Mundenheim.

Deutsch-englisches Fußballwettspiel.

Karlsruhe. In Karlsruhe fand am zweiten Osterfeiertag ein Länderwettspiel zwischen der englischen Amateurfußballmannschaft des Fußballklubs Lyonstone-London und dem Karlsruher Fußballverein statt, das letzterer mit 3:0 Toren gewann. Die englische Mannschaft hatte bei ihrer Deutschlandreise in Ludwigshafen und Stuttgart unentschieden gespielt. Dem Wettspiel wohnten der badische Finanzminister Dr. Köhler und Bürgermeister Schneider-Karlsruhe bei.

Die Konkurrenz inseriert,
warum Sie nicht?

Gemeinde-Bade-Anstalt
Fraulautern.

Die Gemeinde-Bade-Anstalt Fraulautern verabfolgt folgende Bäder zu den beigesetzten Preisen:

Wannenbad I. Kl.	3.50 Frs.
Wannenbad I. Kl. Zehnerkarte .	30.00 Frs.
Wannenbad II. Kl.	2.50 Frs.
Wannenbad II. Kl. Zehnerkarte	20.00 Frs.

Brausebad 1.00
Zusätze: Fichtennadeln 2.50, Schwefel 2.50, Salz 2.50, Elektrisches Lichtbad 10.00, Kohlensäurebad 6,50, Dampfbad 6.50, Mutterlaugenbad 2.50, Handtuch 0.50, Seife 0.50.

Für die Einheimischen gilt die bekannte Ermäßigung. 1635

Fraulautern, den 2. Dezember 1925.

Die Verwaltung der Gemeinde-Bade-Anstalt.

Führe von heute ab
la Weiß- und Rotwein
zu billigem Tagespreis.
KIRSCH, Delikatessen
Saarlouis Silberherzstraße.

Bekanntmachung.

Die zum gemeinschaftlichen Fischereibezirk Bettingen gehörende Fischerei in der Prims vom Mühlenwehr Primsweiler bis Bahngrenze Körperich soll anderweitig auf 6 Jahre verpachtet werden. Termin zur Verpachtung wird auf Montag den 19. April 1926 nachmittags 5 Uhr in der Gastwirtschaft Johann Dittgen zu Bettingen anberaumt.

Die Pachtbedingungen liegen auf dem Bürgermeisteramte Bettingen offen.

Bettingen, Außen, Hüttersdorf, den 6. April 1926.

1736 Der Fischereivorsteher.

zum lieben altgewohnten Gotteshause strömt, um gemeinsam vor dem Herrn zu singen und zu beten und dem hl. Opfer beizuwohnen, dann fehlt ein gutes Pfarrkind nicht leicht und entzieht sich nicht unter nichtigen Vorwänden der Gemeinschaft der Gläubigen, zu der er nun einmal nach kirchlicher Anordnung gehört.

In ländlichen Pfarreien da fühlen zumeist noch die Pfarrangehörigen diese Zusammengehörigkeit. Anders, leider aber meist nicht zum Vorteil des religiösen Lebens, in Städten, wo Hunderte, namentlich von alleinstehenden Menschen, ihre Pfarrzugehörigkeit nicht oder kaum gewahr werden, sondern ihre gottesdienstliche Pflicht auf eine ganz minimale Weise erfüllen, gleichviel wo, wenn es nur möglichst wenig Zeit fordert. Ist das nicht mit ein Grund, warum echte innere religiöse Sonntagsfreude bei so manchen Menschen nicht aufkommt?

Kardinal Bertram weist darauf hin, wie doch auf die **Auffassung und Art der Erfüllung der Sonntagspflicht** durch die Teilnahme am Gottesdienst so außerordentlich vieles ankommt. Er schreibt: „Mit einer bloß körperlichen, untätigen Gegenwart bei Messe und Predigt wird nicht viel von Erbauung erreicht. So ein untätiges Herumstehen beim Gottesdienst ist schließlich eine Geduldsprobe, doch eines denkenden Menschen nicht würdig.“ — Wer dagegen gelernt hat, seine Seele im Gottesdienst zu erheben, dem wird alles andere demgegenüber schal und leer vorkommen.

In die Natur trägt jeder Empfängliche schließlich seine Stimmung hinein und findet, was er sucht. Vom Gottesdienst, obwohl er objektive Gnadenwirkungen bietet und nicht bloß Stimmungswerte, nimmt auch jeder nur soviel mit, als er sich fähig gemacht hat, aufzunehmen. Das gilt von der höchsten Sonntagsfreude, von der Freude in Gott. Das ist der höchste Ort und die höchste Stufe der Freuden des Sonntags, die Gottseligkeit.

In der gläubigen Christenseele ruht ein höheres Bedürfnis, das der Sonntag erfüllen soll. Sie will zu ihrem Gott erhoben werden. Darum kommt sie unter allen Umständen zum Gotteshause, darum eilt sie zum Gottesdienst, darum verlangt sie das Wort Gottes zu hören, darum vereinigt sie sich geistig, ja auch leiblich, wenn es möglich ist, mit ihrem Gott und Herrn. Der Tag des Herrn wird zu ihrem höchsten Freudentag, zu einem Tag des Gottesfriedens, der zum Segen wird für die ganze kommende Woche.

P. W.

Das Veilchen und das Schneeglöckchen.

Ein Märchen

von Therese Muther.

Das Veilchen war nicht immer so bescheiden, wie es heute ist. Es hat seine Bescheidenheit auch erst lernen müssen. Genau so wie wir Menschen, die wir auch nur langsam, Jahr für Jahr ein bißchen, in unseren eigenen Augen kleiner werden, bis dann endlich, wenn der Tod uns holt, fast nichts mehr von unserem Stolz übrig ist.

Es war an einem ersten Frühlingstag in alter, alter Zeit. Das Veilchen hatte den Winter hindurch geträumt, es wäre die Königin aller Blumen, und alle, alle hätten ihm zu dienen. Als es denn nun aus seinem Winterschlaf erwachte, erinnerte es sich seines Traumes und beschloß, ihn zur Wirklichkeit zu machen. Es wollte die Königin aller Blumen werden. Wenn ich mich nur frühzeitig aus meinem Winterlager wage, dachte es, und früh zu knospen anfange, dann wird mein Stengel sich hoch erheben und mein Blütenkelch wird wachsen und sich ausdehnen, daß er dem der Rose an Größe gleich wird. Dazu mein Duft — es kann nicht fehlen, daß die Menschen dann mir vor der Rose den Vorzug geben.

Und als nun der erste Sonnenstrahl die Erde traf, da machte das Veilchen seinen Vorsatz wahr und trat mit seiner Knospe aus seinem Erdbett hervor. Stolz sah es sich um und freute sich, daß es die erste Blume auf dem Plan war. Doch nein, garnicht so sehr weit von ihm, da war etwas Weißes, das nickte mit dem Köpfchen und sah gar ängstlich umher!

Ach, das Schneeglöckchen, dachte das Veilchen. Will das etwa auch um den Preis der Schönheit streiten, das mit seinem garnicht wahrnehmbaren Duft?

Und es hob den Kopf stolz in die Höhe und tat, als ob es das Schneeglöckchen nicht bemerkte.

Dafür bemerkte dieses aber das Veilchen und war baß erstaunt, es schon so früh zu sehen.

Mit aller Macht winkte es und wisperte es, daß das Köpfchen schier wie ein richtiges Glöcklein hin- und herläutete. Und als gerade ein günstiger Wind herüberstrich, da hörte das Veilchen auch, was es sagte.

„Verstecke dich, verstecke dich“, läutete das Schneeglöckchen. „Es kommt heute Nacht Frost. Ich spüre es. Laß dich von der warmen Tagessonne nicht täuschen. Ich rolle meine Blütenblätter ein und drücke mich an den Boden. Du verträgst die Kälte nicht.“

Höhnisch lächelte das Veilchen. Die Rede schien ihm gar keiner Antwort wert. Warum soll mir der Frost mehr schaden, als ihm, dachte es.

Und es hielt weiter den Kopf hoch und wiegte sich im Winde.

Als dann aber der Abend kam, da fuhr ein kalter Schauer über das Veilchen hin. Vor Schreck zog es die Blütenblätter an sich und wollte sie zusammenraffen. Aber o weh, es ging nicht mehr. Sie waren wie erstarrt; es war keine Kraft darin.

Und d[illegible]n erschlafften sie. Welk fielen sie herab; es schien dem Blümchen, als wollten sie von ihm abfallen. Und da legte es das Köpfchen auf den Boden und sank um.

Als das Schneeglöckchen am nächsten Morgen beim ersten warmen Sonnenstrahl seine Augen aufschlug, sah es das Veilchen wie tot am Boden liegen.

Da liegt das arme Veilchen nun, dachte es, weil es meinen Rat nicht hören wollte. Nun, ein ander Mal wird es vorsichtiger sein.

Aber das Veilchen war nicht tot. In seiner Wurzel und in seinem Blumenherzen war noch Leben, und als dann wirklich Frühling war und die Sonne warm vom Himmel strahlte und kein Frost mehr zu befürchten war, da hob es wieder ein Köpfchen mit einer Knospe hoch.

Und da sah es noch das Schneeglöckchen stehen und erinnerte sich an alles, was geschehen war. Und es senkte beschämt den Kopf.

Seitdem ist das Veilchen bescheiden geworden, so bescheiden, daß es sich am liebsten überhaupt nicht mehr blicken läßt.

Aber es ist uns deshalb nur um so lieber.

Das Opfer.

Skizze aus den irischen Freiheitskämpfen.

Aus dem Englischen von A. Raubould für Ne-De-Ko übersetzt.

Osterwoche — in Dublin — die blutige Osterwoche von 1916. — — —

In einer kleinen Villa etwas außerhalb der Stadt saßen zwei Frauen beim offenen Fenster. Vom Frühling, dem kühlen, zögernden Frühling des Nordens, war wenig zu spüren. Schwere Wolken zogen über den Himmel. Vom Meer her kamen feuchte Nebeldünste und breiteten sich über das Land. Das sonst so schmucke Gärtchen der Villa sah merkwürdig öde aus. Kaum ein grünes Blatt war zu entdecken und die ersten Primeln und Narzissen brachen nur spärlich durch die braune Erdkruste. Die alte Buche beim Zaun hielt ihre Knospen noch fest geschlossen, aber eine Amsel hatte sich auf den kahlen Aesten niedergelassen und erfüllte die Luft mit ihrem Schlagen; rüstiger Freudensang ob des bloßen Herannahens des Frühlings.

Aus der Richtung der Stadt aber tönte unaufhörlich das dumpfe Grollen schwerer Geschütze herüber und herzerschütternde Töne durchbrachen von Zeit zu Zeit die Abendstille.

Die Frauen horchten am Fenster — das kecke Trillern des Vogels schien ihre qualvolle Angst ins Unerträgliche zu steigern. Keine Botschaft kam. Die unnatürliche Stille des Vororts wurde greifbar, würgte sie. Bis vor einer Stunde hatten Kinderstimmen immer wieder die Spannung gelöst. Jetzt schliefen die Kleinen. Schweigen herrschte im ganzen Haus — dumpfes Schweigen.

„Sind denn Frauenherzen nur geschaffen, um zu brechen? Ach, Nora, ich halte diese Angst nicht mehr aus — er lebt vielleicht nicht mehr, mein Mann, mein Alles, der Vater meiner Kinder —. Den ganzen Tag haben sie jetzt geschossen — und es konnte ihn ja treffen so gut wie jeden anderen —. Ich aber muß hier sitzen und warten — warten warten, ich weiß nicht recht auf was. Wäre es nicht besser, an seiner Seite zu kämpfen? Manche unserer Frauen stehen draußen — was soll ich hier: ein bloßes Weib, das duldet, eine Mutter, die ihre Kinder bewacht — weiter nichts. Ist dies wirklich das Beste, Höchste, dasjenige, zu dem wir erschaffen worden sind?“

„Es ist das Schwerste. Aber wo soll eine Mutter sein, wenn nicht bei ihren Kindern? Und ich, die ich keine Kinder habe, muß auch warten . . .“

„Aber nicht auf deinen Mann, nicht auf den Vater deiner Kinder —“

„Auf den Mann, den ich nie mein eigen nennen, auf die Kinder, die ich nie aufziehen werde —“

„Was soll das heißen, Nora?“

„Es soll heißen, daß Denis tot oder im Sterben ist, und daß ich fern von ihm —“

„Wie kannst du wissen, daß er in besonderer Gefahr? Und sag, hast du diesem Denis dein ganzes Herz geschenkt?“

„Ja, mein ganzes. Und ich weiß, wie es um ihn steht, weil die Liebe keine Geheimnisse kennt, und ich seine Wunden gefühlt.“

Die zwei Schwestern sahen sich in die Augen. Sie waren einander sonderbar ähnlich: zart und blaß von Gesicht, mit mit lichten Haaren und tief liegenden grauen Augen, aus denen die Seele leuchtete: Seele der Frau, die ob des großen Geheimnisses der Mutterschaft brütete, Seele des Mädchens, das im Feuer auflodernder Leidenschaft erglühte. Schweigen fiel zwischen beide — lautloses Schweigen. Das Dröhnen der schweren Geschütze hatte aufgehört. Nur der Knall eines Einzelschusses unterbrach hie und da die Stille. Der Lärm der Großstadt drang gedämpft herüber.

Da hörte man Schritte sich hastig dem Hause nähern. Der Kies knisterte unter dem schweren Männertritt.

„Es ist mein Colum!“ rief, sich erhebend, die Frau.

„Könnte es Denis sein?“ flüsterte das Mädchen.

— — — — — —

Die Frau hatte ihren Mann wieder. Vor Freude schluchzend, lag sie in seinen Armen.

„Du bist gerettet, Geliebter, — ich habe dich zurück!“

„Ja, ich habe Glück gehabt — für heute — aber unsere Verluste sind schwer gewesen — meine Freunde — viele der besten sind gefallen —“ schwerfällig wischte er sich mit der Hand die Augen, wie einer, der von einem Alpdruck erwacht — Denis —“

Die jüngere Schwester schreckte beim bloßen Namen in die Höhe. „Tot — er ist tot — Denis Mc Carthy — ist tot!“

Der Mann schwieg. Grauen packte ihn vor dem Ausdruck in ihren Augen — und er wußte, daß sie die Wahrheit gesprochen.

„Una!“ rief sie, und ihre Stimme klang auf einmal wie die einer ganz alten Frau, „sagte ich dir nicht, daß ich ohne Mann bleiben, daß ich nie die Stimme eines Kindes vernehmen würde, das mich Mutter nennt?“

Sie warf sich in die Knie und griff mit beiden Händen irr nach ihrem Kopf. Die Haare lockerten sich und fielen im Goldregen über ihre Schulter. Ihre Lippen bewegten sich, doch sie brachte keinen Laut hervor. In ihren Augen flackerte grauenhafte Qual. Den beiden, welche sie betrachteten, erschien sie in dem Augenblick wie ein Symbol des Leidens.

Der deutsche Homer

Zum 100. Todestag von Joh. Heinrich Voß.

Von Dr. Wilhelm Schulte.

„Ein Mann wie Voß wird sobald nicht wieder kommen. Es haben wenig andere auf die höhere deutsche Kultur einen solchen Einfluß gehabt wie er. Es war an ihm alles gesund und derb, weshalb er auch zu den Griechen kein künstliches, sondern ein rein natürliches Verhältnis hatte, woraus denn für uns andere die herrlichsten Früchte erwachsen sind. Wer von seinem Werte durchdrungen ist wie ich, weiß garnicht, wie er sein Andenken genug ehren soll.“ Diese Worte Goethes über den heute vor hundert Jahren zu Heidelberg gestorbenen Dichter geben zu tieferer Besinnung Anlaß, als die nun mal zur „Bildung“ gehörende Reverenz vor einer verstaubten Größe.

Unsere Jüngeren werden sich unter dem Namen Voß kaum etwas, und die Aelteren auch nicht viel mehr vorstellen als den Dichter des „Siebzigsten Geburtstag“ oder der „Louise“, woraus Goethes epische Kunst, als sie „Hermann und Dorothea“ schuf, soviel Kräfte sog. Warum sich nicht eingestehen, wie schmal diese Dichtungen heute schmecken — so frisch sie einst auch wirken mußten gegen all die raffinierte und sentimentalisch süße Poesie oder das schwer dramatisierende Bardenpathos jener Tage. Nur im Hinblick darauf kann man vielleicht noch nachfühlen, daß diese liebend gemalten Bildchen „echter Herzenseinfalt und trautumschränkter Enge“ trotz all ihrer Hausbackenheit einen Goethe zu „reinem Enthusiasmus“ begeisterten, daß er noch 15 Jahre danach einen großen Teil davon auswendig kannte. Eine abgesunkene Zeit! durch nichts besser gekennzeichnet als z. B. durch die Bewerbung eben dieses Voß beim Markgrafen von Baden um die Stelle eines „öffentlichen Volksliederdichters“, um die „Sitten des Volkes zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesanges auszubreiten, jede Einrichtung des Staates durch Lieder zu unterstützen und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen.“

Wie jung wirkt daneben dieses Dichters „Ilias“- und „Odyssee“-Uebertragung, wodurch Homer zum ersten Mal, wirklich und für immer, in den Besitz des deutschen Geistes kam! Noch in den Jahren, als Lessing und Herder ein so feines Verständnis für die Schönheit des hellenischen Epos bekundeten, kannte, wer nicht Griechisch konnte, den „grauen ionischen Sänger“ nur in der französierenden Entstellung des Engländers Pope; der Knabe Goethe las ihn nur in der nach einer französischen Vorlage verfaßten Prosaübersetzung, die verräterisch unter dem Titel „Homers Beschreibung der Eroberung des Trojanischen Reiches“ in einer „Sammlung der merkwürdigsten Reisebeschreibungen“ erschien! So oft schon hatten wirkliche Dichter auf das hohe Ziel angesetzt, Homer ins Deutsche zu übertragen, in Prosa war's versucht und in allen möglichen Versarten, mit „Verschönerungen, Verschnörkelungen, Verstärkungen, Milderungen“; immer aber war's daneben: zu hoch oder zu niedrig. Nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, worum es hier ging.

In einer vokalarmen, mit tonlosen Konsonanten überlasteten Sprache sollte man vermitteln, was mit seinem Ueberfluß an Vokalen das Griechische allein schon durch Klang und Aufeinanderfolge der Worte auszudrücken vermag: Gestalt und Wesen der Dinge selbst. Zwei Verse Homers machen den Druck des Pfeiles, seine Geschwindigkeit, seine verminderte Kraft im Eindringen sinnlicher durch den Klang als durch die Worte selbst; man glaubt den Pfeil wahrhaftig abgedrückt, durch die Luft fahren und in den feindlichen Schild eindringen zu sehen. Solches in unserer Sprache nachzuformen, wurde noch durch unser krauses Denken gehemmt: Was wir verwickelt sagen, gibt der griechische Dichter rein und hell an den Tag; ein kleiner Satz, eine schlicht vorgetragene Erfahrung enthält bei ihm mehr als unsere Gedankengefüge. Diese Klarheit ist eine Gabe seiner hellenischen Landschaft. Wie unter ihrem freien Himmel stehen auch seine Gestalten in heiterem Licht da, leibhaft, in heller Wahrheit; kein Zug ihrer Handlung, kein Glied, das sie bewegen, bleibt in ungewisser Linie, selbst im wilden Schlachtgetümmel wird unser Auge nicht verwirrt. Daher sind denn auch die berühmten Gleichnisse Homers und seine Naturbilder von dieser völligen Sichtbarkeit, stellen sie die Natur in so ewig festen Zügen dar, in der ewig gleich gehaltenen Form des Hexameters.

Das nun im Mittel der deutschen Sprache nachzuschaffen, befähigten Voß seine ungemein genauen Kenntnisse des griechischen Lebens am wenigsten. Seine Kraft zog er aus ganz anderen, bis da verschütteten Quellen: aus der Sprache Walters von der Vogelweide und Lichtensteins, Luthers und der heimischen Mundart, insbesondere aus dem Atem der neuen Dichtersprache Klopstocks. Recht eigentlich zu Homer gebildet aber haben ihn die Fluten und die Seeluft des Landes Hadeln, wo er damals als Schulmeister lebte. Das sollte man nicht vergessen: Steine und Holzstücke warf er in die Elbe, „um zu sehen, wie des Kyklopen Felsblock das Schiff des Odysseus bewegte“; Ebbe und Flut, Brandung und Schiffbruch studierte er mit dem forschenden Blick des Malers. So entstand das „Sprachwunder“ der deutschen Odyssee, wie Nadler es nennt, und man mag schon mit ihm wünschen, daß wir uns doch einmal die Offenbarung in die geblendete Seele scheinen lassen könnten, die derzeit seine neuen Wortgebilde waren: „schöngehornischte Griechen“, „segelwendende Seile“, „küstenumirrende Räuber“, „schwerwandelndes Hornvieh“ und soviele mehr. Wie Voß so schöpferisch die Pracht der homerischen Beiwörter neu erblühen ließ, vermochte er auch den homerischen Puls des Hexameters lebendig zu halten, in dessen Maß alle Leidenschaften gebändigt, mit dessen Ruhe alle Gegenstände am Himmel, auf Erden und im Orkus, Götter, Helden und Menschen gleichförmig gemessen werden. So redet diese Uebersetzung zu uns „mit entzündenden Lauten und lockt und hält uns mit der Macht unvergänglicher Poesie, mit dem Zauber des Märchens und den ernsten Reizen ewiger Wahrheit“.

Das wird mit Michael Bernays auch der Voß nicht absprechen, der die Art peinlich empfindet, wie er gerade den Mann behandelt hat, dessen Güte er, der Enkel eines leibeigenen Bauern, die Möglichkeit zu dieser unsterblichen Arbeit verdankte, ja, den Mann, dessen schöpferische Homerübertragungen, insbesondere Prägungen der Worte für ihn den Weg überhaupt erst bahnten. Ohne Friedrich Leopold von Stolberg kein Voß! Als der hohe Aristokrat katholisch wurde, kannte die Wut des freidenkerischen Demokraten keine Grenze; er hatte eben, wie Görres einmal sagte, neben „seinem klassischen Kopf auch noch die Jesuitensucht“. Wie denn überhaupt die selbstgefällige Borniertheit seines Wesens, das schlimme Erbteil einer Entwicklung von unten auf, auch seine Dichtung später immer mehr in die platteste Wirklichkeit herabzog.

des grausamen Leidens, das dem Leben auf die Fersen folgt, Symbol auch des leidvollen Vaterlandes, das sie alle so mächtig liebten. Mann und Frau konnten nur schweigend, ehrfurchtsvoll zu ihr hinblicken. Ihr Schmerz war wie etwas Heiliges.

Im Garten schlug die Amsel wieder. Die klaren, melodischen Töne drangen durch das offene Fenster herein. Endlich sprach die Mutter: „Leiden ist das Höchste, durch unsre Tränen müssen wir Frauen alles heiligen, stärken, siegreich machen. Es ist groß, für sein Vaterland zu kämpfen und zu sterben, doch noch größer, zu leiden wie wir Frauen leiden können.“

„Kann der Mann mehr geben als sein Leben?“ fragte der Gatte.

„Die Frau kann noch mehr geben. Sie kann das Opfer bringen, das Nora jetzt bringt.“ Damit ging sie zu ihrer Schwester hin und legte ihre Arme um den bebenden Leib des Mädchens.

Der Mann wandte sich ab. Er fühlte nicht das Recht, sich solchem Schmerz zu nähern.

Der Schlag der Amsel ertönte immer höher, reiner, jauchzender.

„Sie singt vom Frühling, den ich nie kennen werde“, flüsterte das Mädchen. Ihr zarter Kopf senkte sich langsam. Ein leises Schluchzen erfüllte den Raum.

Der Orden.

Humoreske

von A. P. Tschechow.

Der Lehrer an der Kadettenanstalt, Kollegienrat Leo Nikolaitsch Pustjakow, suchte am Sonntagvormittag seinen Freund, den Oberleutnant Ledenzow, in dessen nebenan gelegener Wohnung auf.

„Sieh' einmal, lieber Gregor,“ sagte er nach dem üblichen Austausch von Glückwünschen, „ich hätte dich heute nicht gestört, wenn es sich nicht um eine Sache von äußerster Wichtigkeit handelte. Leihe mir bitte für den heutigen Tag deinen „Stanislaus“. Ich bin heute zu Tisch bei dem Kaufmann Spitschkin, und dieser Streber ist derartig auf Orden versessen, daß er jemandem, dem nicht etwas am Halse oder im Knopfloch baumelt, kaum Beachtung schenkt. Und dabei hat er zwei Töchter ... Anastasia, weißt du, und Sina. Ich spreche zu dir, als zu meinem Freunde. Du wirst mich verstehen. Sei so gut, leihe ihn mir.“

Das alles brachte Pustjakow stotternd, errötend und schüchtern zur Tür blickend hervor. Der Oberleutnant schimpfte — willigte aber schließlich ein.

Um zwei Uhr nachmittags fuhr Pustjakow zu Spitschkin. Den Pelz hatte er etwas zurückgeschlagen, um auf seine Brust sehen zu können, an welcher in Gold und Emaille der fremde Orden schimmerte.

„Wie sich doch gleich das Selbstgefühl steigert,“ sprach er vor sich hin. „Ein kleines Dingelchen für fünf Rubel, mehr kostet es nicht, kann eine solche Wirkung haben.“

Vor dem Hause Spitschkins angekommen, schlug er den Pelz weit auseinander und bezahlte umständlich den Kutscher, der, wie es schien, beim Anblick des „Stanislaus“ vor Ehrfurcht erstarrte. Pustjakow räusperte sich selbstzufrieden und trat in das Haus ein. Er legte den Pelz im Vorraum ab und ging in den Saal, in welchem an einer langen Speisetafel ungefähr 15 Personen saßen. Man hörte Stimmengewirr und Tellerklappern.“

„Wer hat soeben geläutet?“ ließ sich die Stimme des Hausherrn vernehmen. „Ah, Leo Nikolaitsch! Seien Sie willkommen. Sie haben sich etwas verspätet, aber das tut nichts, wir haben uns gerade zu Tisch gesetzt.“

Pustjakow streckte die Brust heraus, rieb die Hände und betrat erhobenen Hauptes den Saal. Aber da erblickte er etwas Fürchterliches. An dem Tisch, neben Sina, saß sein Amtsgefährte, der Lehrer der französischen Sprache, Trambljan. Dem Franzosen den Orden zeigen, hieße, eine Menge unangenehmer Fragen heraufzubeschwören, hieße, für immer blamiert, entehrt zu sein. Der erste Gedanke Pustjakows war, den Orden abzureißen oder kehrt zu machen; aber der Orden war festgenäht und ein Rückzug bereits ganz unmöglich. Er verdeckte also schnell den Orden mit der rechten Hand, machte, ohne jemanden die Hand zu reichen, eine allgemeine Verbeugung und ließ sich schwerfällig in den einzigen freien Stuhl nieder, gerade seinem französischen Kollegen gegenüber.

„Was fehlt ihm nur?“ dachte Spitschkin, dem sein verstörtes Gesicht auffiel.

Man setzte Pustjakow einen Teller Suppe vor. Er nahm den Löffel in die linke Hand, bedachte dann aber, daß es unschicklich sei, in guter Gesellschaft mit der linken Hand zu essen, und erklärte, bereits zu Mittag gespeist zu haben und nichts genießen zu können.

Seine Seele erfüllte verzehrender Kummer und trostloser Aerger: die Suppe strömte einen köstlichen Geruch aus und von dem dampfenden Stöhr stiegen außergewöhnlich appetitliche Wölkchen empor. Der Lehrer versuchte seine rechte Hand freizumachen und den Orden mit der Linken zu verbergen, aber das erwies sich als unmöglich.

Sie würden es merken ... Und ich müßte den Arm über die ganze Brust legen, genau so, als ob ich zu singen anfangen wollte. Herrschaften, wenn doch nur erst das Mittagbrot zu Ende wäre. Ich muß nachher im Restaurant essen.

Nach dem dritten Gang warf er einen verstohlenen Blick auf den Franzosen. Trambljan schien aus irgendeinem Grunde stark verwirrt zu sein; er sah gerade herüber und aß ebenfalls nichts. Als sich ihre Blicke begegneten, steigerte sich die Verwirrung beider noch mehr, und sie senkten die Augen auf die leeren Teller.

„Der Kerl hat etwas gemerkt,“ dachte Pustjakow. „An seiner Visage sieht man, daß er es gemerkt hat! Und ausgerechnet er, dieser Intrigant! Morgen wird es natürlich alle Welt wissen!

Es erhob sich ein Herr mit gebuckelter Nase, weiten Nasenlöchern und Schlitzaugen. Er strich sich über den Kopf und toastete:

„Ich ... äh ... hm ... ich schlage vor, unser Glas auf das Blühen der anwesenden Damen zu leeren!“

Die Tafelnden sprangen geräuschvoll auf, griffen zu den Gläsern, und ein kräftiges „Urra“ hallte in allen Räumen wider. Die Damen lächelten und hielten sich zum Anstoßen bereit. Pustjakow stand auf und nahm sein Glas in die linke Hand.

„Leo Nikolaitsch, seien Sie so liebenswürdig, dies Glas Anastasia Timofejewna hinüberzureichen!“ wandte sich ein Herr an ihn. „Setzen Sie durch, daß sie es austrinkt!“

Diesmal mußte Pustjakow zu seinem größten Entsetzen auch seine rechte Hand zum Gebrauch freimachen. Der „Stanislaus“ am zerknüllten Bändchen erblickte endlich das Licht und begann zu funkeln. Der Lehrer erbleichte, senkte den Kopf und warf einen schüchternen Seitenblick zu dem Franzosen hin. Dieser sah mit verwunderten, fragenden Augen auf ihn. Er lächelte verschmitzt, und sein Gesicht verlor zusehends den Ausdruck des Verwirrtseins.

„Julius Augustowitsch,“ wandte sich der Gastgeber an den Franzosen, „reichen Sie mir doch, bitte, das Essenzfläschchen!“

Trambljan streckte zögernd den Arm zum Essenzfläschchen hin, und ... o Glück! Pustjakow entdeckte auf seiner Brust einen Orden, und zwar nicht den „Stanislaus“, sondern die „Anna“! Also der Franzose betrog auch! Pustjakow lachte vor Freude laut auf. Jetzt hatte er es nicht mehr nötig, den „Stanislaus“ zu verbergen, denn beide machten sich des gleichen Vergehens schuldig und keiner konnte den anderen schmähen oder verklatschen.

„Ah, ah ... hm ... ah!“ rief Spitschkin, der den Orden auf der Brust des Lehrers bemerkt hatte, laut durch den Saal.

„Ist es nicht wirklich erstaunlich, Julius Augustowitsch,“ sagte Pustjakow zu seinem Kollegen, „wieviel Menschen gibt es hier, und nur Sie und ich haben einen Orden erhalten. Wahrhaftig, ganz erstaunlich!“

Trambljan nickte fröhlich und schob die linke Rockklappe vor, an der die „Anna“ dritter Klasse prangte.

— — — — — —

Nach dem Essen ging Pustjakow durch alle Räume und zeigte seinen Orden den Damen. Sein Herz war leicht und froh, obwohl im Magen der Hunger nagte.

„Hätte ich das geahnt,“ dachte er, neidisch zu Trambljan hinschielend, der sich mit dem Hausherrn über Orden unterhielt, „dann hätte ich mir bestimmt den "Wladimir" angeheftet. Scheußlich, daß ich an so etwas überhaupt nicht gedacht habe.“

Nur dieser eine Gedanke quälte ihn. Im übrigen war er der glücklichste Mensch auf der Erde.

Jungmänner-Hospize

für die Verbandsmitglieder der Katholischen Jugend- und Jungmännervereine.

Die wirtschaftliche Notlage und die damit verbundene gesteigerte Binnenwanderung auch der bisher mehr ortsansässigen männlichen Jugend sowie das wachsende Bedürfnis nach beruflicher Fortbildung lassen es als dringende soziale Pflicht des katholischen Jugend- und Jungmännerverbandes Deutschlands erscheinen, die Fürsorge für die zuwandernden Verbandsbrüder in die Hand zu nehmen.

Zu diesem Zweck beschloß der im Norbertusheim zu Zell bei Würzburg in der Zeit vom 31. Dezember 1925 bis Sonntag, den 3. Januar 1926 tagende Verbandsausschuß den Ausbau einer geordneten Fürsorge für seine wandernden Mitglieder. Prompt am 1. Februar erfolgte bereits die Herausgabe eines Verbandsreisepasses, der gegen Einsendung von 2 Mk. von der Verbandszentrale in Düsseldorf durch die Vereine bezogen werden kann.

Im Trierer Bezirk sind bis zur Stunde vier Jungmänner-Hospize eingerichtet, in denen auf die leibliche und geistige Wohlfahrt der auf Wanderung befindlichen Jungmänner nach jeder Richtung Sorge getragen wird: 1. St. Joseph bei Bernkastel mit 6 Betten (einige Hundert Schritte von St. Cauffius); 2. St. Gerhardus bei Ensdorf-Saar mit 14 Betten; 3. Das Jugendheim in Kirchenbollenbach, Nahe, mit 24 Betten; 4. in Trier die Domkurie, Predigerstraße 15 mit 3 Betten.

Sämtliche Jungmännerhospize bieten gediegene Kost, haben ein Lesezimmer sowie eine reichhaltige Bibliothek.

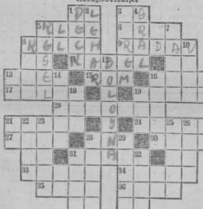
Wegen der Schaffung weiterer Hospize steht der Diözesanpräses noch mit einer ganzen Reihe von Jugendvereinspräsides in Unterhandlung.

Auch die einzelnen Vereine und Mitglieder werden sicher allüberall da, wo noch keine Hospize zur Verfügung stehen, gern überlegen, wo sie in Familien, Jugendheimen, oder Vereinshäusern, Schwesternhäusern, einwandfreien Gasthäusern Unterkunftsmöglichkeiten schaffen können. Besonders schön finden wir den Gedanken der Unterbringung bei Verbandsbrüdern selbst. Manches Mitglied wird sicher in der Lage sein, bei sich zu Hause noch ein bescheidenes Plätzchen für die Beherbergung eines Verbandsbruders für eine Nacht herrichten zu können. Diese Art der Unterbringung hat den Vorteil, daß der Zureisende nicht nur irgendwo untergebracht wird, sondern daß er in lebendige Fühlung mit dem Verbandsbruder kommt, der ihn beherbergt. Das tut dem herumreisenden Verbandsbruder besonders wohl.

Möge unsere Verbandspatronin, die liebe Muttergottes, die neue Wohlfahrtseinrichtung des katholischen Jugend- und Jungmännerverbandes unter ihren ganz besonderen Schutz nehmen!

Unsere Rätselecke.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 5 Futterpflanze, 6 Nebenfluß der Saale, 8 Kirchengerät, 9 lautes Geräusch, 11 Unterseetelegraphenleitung, 13 weiblicher Vorname, 15 europäische Hauptstadt, 16 Bestätigung, 17 Gemüsepflanze, 19 Ablaufstelle, 20 Eingang, 21 Nibelungenheld, 24 Zauberkunst, 27 arabische Hafenstadt, 28 weiblicher Vorname, 30 Fischenfolg, 31 Schlingpflanze, 33 Rätselart, 34 Lode, 35 Märchenwesen, 36 weiblicher Vorname;

b) von oben nach unten: 1 Teil des Schiffes, 2 moderner Operettenkomponist, 3 Roman von Meyrink, 4 heilige Schale, 5 stereometrische Figur, 7 würziger Duft, 8 Ort in Palästina, 10 großes Gewässer, 12 italienische Universität, 14 Kleinträger, 16 Narrenwerk, 18 Laut, 19 Stammvater, 22 Blutgefäß, 23 Gaststätte, 25 Stadt in Thüringen, 26 Vorstellung, 28 Metall, 29 männlicher Vorname, 31 Atmosphäre, 32 Laubbaum.

Viersilbiges Rätselwort

Eins-fußlos-zwei ist eine Gaststätte,
Zwei-fußlos-drei kennst sicher du, ich wette,
Als große Stadt, berühmt von altersher.
Drei-vier ist dir als Längenmaß bekannt.
Das Ganze hängt an mancher Zimmerwand,
Wird oft befragt, und oft enttäuscht es sehr.

Rösselsprung

mit	wand	nn	de	sinnt	ser	das	ein	nahm	sich
nen	wegt	hat	hin	ge	nacht	und	mit	wie	un
je	men	wenn	und	wind	da	mit	die	fort	ihn
die	ei	ge	sich	wie	sprach	hoch	her	ge	mehr
hört	man	fühlt	le	habt	der	wort	nicht	spä	ter
nun	druck	die	tag	ne	luft	te	hin	ein	ist
fen	der	sein	ga	fassen	schläft	lag	und	blüht	die
geht	te	ist	bin	hat	wind	ge	ein	wer	sein
tag	fen	un	ge	ganz	den	wor	sen	müd	und
der	sprach	te	blei	fer	ob	ist	wie	er	gel

Magisches Rätselkreuz

		A	A	A	A		
		A	A	A	A		
E	E	E	E	E	E	E	G
G	G	G	G	G	G	I	I
L	L	L	L	L	L	N	N
N	O	O	O	O	P	P	R
		R	R	R	R		
		S	S	T	T		

Verfasser eines berühmten Werkes.
Nordseeinsel.
Hindernis für Ausflügler.
Firlefanz.

Nach Umordnung der Buchstaben ergibt sich das [illegible] nebenstehend Verzeichnete. Die wagrechten Längsreihen [illegible] mit den entsprechenden senkrechten überein.

Eine geometrische Wette

„Wer kann eins der neuen Fünfmarkstücke durch eine Oeffnung hindurchstecken, die so groß ist, wie ein Zweimarkstück?“ so fragt der Zauberkünstler seine Zuhörer. Keiner vermag es, und einer ist sogar bereit, jede Wette dagegen einzugehen. Der Künstler nimmt nun ein Blatt Kartonpapier, etwa eine alte Spiel- oder Visitenkarte, und schneidet mit einem scharfen Federmesser eine Oeffnung hinein, die genau so groß ist wie ein bereitgehaltenes Zweimarkstück. Er versucht und versucht, aber es geht nicht! — Und es geht doch!

Scherzrätsel

Setz eine Ehe richtig in den Tran hinein,
Gleich wird die Hauptstadt eines Landes das Ergebnis sein.

Silbenrätsel

a — alb — an — bern — bur — burg — burg — de — de — drau — dud — dun — e — e — fen — gen — ger — ger — gli — he — hel — hi — ler — lew — mo — rau — re — schaf — see — sen — ten — to — wal — wald — wei — wil

Aus den vorstehenden 36 Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Spruch aus dem Matthäusevangelium ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Badeort in Waldeck, 2. Stadt in der Mark, 3. Teil des schwäbischen Jura, 4. See in Ostpreußen, 5. alte Bischofstadt in Bayern, 6. Stadt in Schleswig, 7. Stadt in Ostpreußen, 8. deutsches Gebirge, 9. Ort in der Rheinprovinz (brennendes Steinkohlenflöz), 10. Stadt in der Türkei, 11. Gouvernement und Stadt in Westrußland.

Der solide Stammtisch

Acht Stammtischbrüder, die sich täglich trafen, beschlossen, der Not der Zeit gehorchend, sich nicht mehr regelmäßig an jedem Abend am Stammtisch einzufinden. Nur einer erklärte, daß er nach wie vor täglich erscheinen werde, der zweite, daß er nur noch jeden zweiten Abend, der dritte, jeden dritten Abend, u. s. f. kommen werde, bis zum achten, der nur noch jeden achten Abend einzutreffen beabsichtigte. Wie gesagt, so getan. — Wie lange dauerte es, bis sich alle acht wieder einmal am Stammtisch trafen?

Schiedsrichterin

Ein Mägdelein den Sieg in dem Turnier verkündet,
Ein Wort versetzt Wort ist's, wie man sonst keinen findet.

Der geräucherte Poet

Ein Volkspoete altbekannt
— Derbsprachig ist sein Versgewand —
Mit anderm Kopf schmeckt — wer ihn hat —
Er dann geräuchert delikat! 1/30

Auflösungen aus voriger Nummer.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen ...: Wagrecht: 2 Tiete, 4 Fekeisen, 6 Lange, 7 Indra, 9 Annibale, 10 Essen; — senkrecht: 1 Degen, 2 Dünkung, 3 Eisenbahn, 4 Frack, 5 Narbe, 8 Kiosk.

Geographisches Silbenrätsel: Die ganze weite Welt ist unserer Arbeit Feld. — 1 Dortmund, 2 Iseo, 3 Elfenbeinküste, 4 Woldersdorf, 5 Ararat, 6 Magnesia, 7 Zuidersee, 8 Eiderstedt, 9 Weimar, 10 Estremadura, 11 Ider, 12 Tennessee, 13 Ekuador, 14 Wallis, 15 Ehrenbreitstein, 16 Lima, 17 Tiber, 18 Indus.

Buchstabenumstellungsrätsel: Fachingen, Ambrosia, Sakrileg, Tantalos, Elbwein, Nüchternheit, Zölibat, Eremit, Importe, Teufel — Fastenzeit.

Ballfahrt: 1. f, 2. All, 3. Welle, 4. Flieger, 5. Regen, 6. Tee, 7. e.

Rösselsprung: Most und Wein. Willst du dich der Lieb' entschlagen, weil ein süßer Mensch sie ist? O du weiser Mann, bedenke, was du ohne Liebe bist! Wenn die Hefe liegt im Grunde, wirst du schaler Most nur sein: Liebe treibt sie in die Höhe, und im Rausche wirst du Wein. W. Müller.

Wege zu Kraft und Schönheit: 1. Punkt, 2. Uniden, 3. Delos, 4. Ocker, 5. Mauch, 6. Dunke, 7. Ursahn, 8. Arrak, 9. Viola, 10. Traum, 11. Ulnem. — Pudergnaste — Taschenkamm.

Der vergrößerte Hühnerstall: Der Stall wird 6 m lang und 5 m breit.